

# Woran misst man

von Peter J. Betts

Woran misst man die Kultur einer Stadt? Es gibt KulturpolitikerInnen und «verantwortliche» BeamtInnen in diesem Bereich, die rasch eine Antwort bereit haben (und einige unter ihnen mögen sogar glauben, davon überzeugt zu sein): «Es sind die Leuchttürme, die die Kultur einer Stadt ausmachen!» Die StrategInnen von Schweiz Tourismus würden wohl vorbehaltlos zustimmen: «Lucerne is Switzerland» und so weiter. Man weiss doch, Leuchttürme ziehen die kauffreudigen Massen, also Geld an, und Wichtigeres gibt es nicht. Vielleicht hatten sich einige alte Seebären (vor den Zeiten des Radars) daran erinnert, dass sie nur noch lebten, weil sie mit grosser Achtung und mit beachtlichem Abstand die Leuchttürme umschiff hatten.

Luzern: Leuchtturm KKL – von Hotellerie und anderen Gastbetrieben, Luxusboutiquen und so weiter würde kaum Widerspruch zu erwarten sein. Luzern: die Schweiz. (Kann man übrigens von Bern auch behaupten, auch von Zürich oder von Thun ...) Wenn man im Auto von Wolhusen her in Luzern einfährt, auf der Bernstrasse, nicht weit vom ersten grossen Parkhaus entfernt, durchfährt man ein sichtbar schäbiges Quartier. Kein Investor hat hier die Hand im Spiel gehabt, kein Stararchitekt hat hier bei Dächern die Gesetze der Baustatik missachtet;



Fassaden, Fenster- und Rollläden müssten scheinbar dringend aufgemotzt werden; keine geführte Touristengruppe aus Peking würde hier in Begeisterung ausbrechen, kein Fünfsterhotel weit und breit. Betrachtet man dort die Menschen auf den Trottoirs, vor einer kleinen Beiz etwa ein Bier trinkend, plaudernd vor einem Hauseingang stehend, repräsentieren sie sicher nicht die eidgenössische Geldaristokratie. Kein Leuchtturm weit und breit. Keine künstlichen Posen. Die Kultur hier ist geprägt von unterschiedlichsten Menschen aus unterschiedlichsten Ländern und Altersgruppen; einige glücklich, andere traurig, wieder andere indifferent, fröhlich, einsam, behindert, gelangweilt, ärgerlich, hastig, gelassen – mit Sicherheit nicht weniger vertrauenserweckend als eine Gruppe von wichtigen Geschäftsleuten oder Politurken beim Diner im Nobelrestaurant. Lucerne is Switzerland? Fährt man etwas weiter, kann man im Parkhaus parkieren, über die weltbekannte Holzbrücke schreiten, und findet sich im wahren Luzern von Luzern Tourismus.

In Bern gibt es auch Leuchttürme: Bern Tourismus wird das nur allzu gerne bestätigen und sie über den schönen, grünen Klee loben. Und das betrifft nicht nur Investitionen in kostspielige Museen. Die Freude am Investieren wächst. Bern wird zunehmend gentrifiziert: offenbar ein sozio-ökonomischer Kulturwandel. Im «Journal B» (dem ersten Online-Magazin der Stadt Bern, in dem «Gesichter und Geschichten hinter den News und den grossen Schlagzeilen gezeigt werden sollen») geht Aline Trede der Crux mit der Gentrifikation nach. Es gibt – gab? – in Bern durchaus eine starke Durchmischung der sozialen Schichten, etwa in der Altstadt. In der Metzgergasse zum Beispiel, auch noch nach deren Umbenennung in Rathausgasse, sammelten sich am Heiligabend beispielsweise Alleinstehende aller Schichten: Buchhalter, Huren, Schreiner, Architekten, Künstlerinnen – die nicht gerade notwendigerweise zum Antreten vor dem

Familienweihnachtsbaum gezwungen waren – in einer der typischen Altstadtbeizen, einer der wenigen, die geöffnet waren, man trank miteinander (oder allein), ass eine Kleinigkeit, spielte Karten, las, schwatzte, war laut oder leise, die Heilsarmistinnen und Heilsarmisten waren ebenso selbstverständlich da und missionierten nicht, musizierten, tranken eher Nichtalkoholisches, gehörten auch dazu.

Es gibt noch immer Wohngegenden in Bern mit einer stark durchmischten Bevölkerung, etwa teilweise im Breitenrainquartier, im Fischermätteli-Weissenstein-Quartier, in der Lorraine. Und das hat nichts, aber auch gar nichts mit Slumquartieren zu tun. Es sind nicht «die Ärmsten der Armen», sondern, dort, wo es funktioniert, Menschen, die sich als Teil eines lebendigen Ganzen fühlen, einander ohne Verlust der eigenen Persönlichkeit wahrnehmen – in Konflikten und auch in Harmonie –, sich miteinander auseinandersetzen, signalisierte Distanz respektieren, zusammen für gemeinsame Ziele kämpfen. Sie sind, was man sich eigentlich als Stadtmenschen vorstellt, und zwar ohne idealisierenden Umhang. Aber Politbern weiss: Prestige ist Prestige: Luxuswohnungen sind gefragt: Leuchttürme? Nun, sprachgeschichtlich hat Luxus weniger mit «Lux» (Licht) zu tun als mit Verrenkung ...

Die Bewohnerinnen und Bewohner in der Lorraine kämpfen darum, dass die Quartierbevölkerung bauen soll, damit die Gentrifikation des Quartiers nicht überhand nimmt. Vor etwa fünf Jahren hatte der Gemeinderat, Direktion Finanzen, Personal und Informatik, in einer Medienmitteilung zum Bauvorhaben in der Lorraine geschrieben: *«Zur Aufrechterhaltung der sozialen Durchmischung im Quartier werden Mietwohnungen im Preissegment «Günstiger Wohnraum» und Mietwohnungen mit marktüblichen Mietzinsen entstehen.»* Schön? Nachdem der Gemeinderat sich durchgesetzt hat, das Projekt «Baumhaus» zu realisieren, wird gemäss heutigem Stand des Projekts bereits die kleinste Wohnungseinheit über siebzehnhundert Franken kosten. Und die «verkürzte» Mietzinsstrategie lautet nun zynischerweise: *«Zur Aufrechterhaltung der sozialen Durchmischung im Quartier werden Mietwohnungen mit marktüblichen Mietzinsen entstehen.»*

Wer zum Kuckuck wird sich das leisten können? Nur Doppelverdienende oder wohlhabende BürgerInnen? Die als Resultat des Architekturwettbewerbs geplanten Luxuswohnungen werden «Baumzimmer» genannt; die Architektin umschreibt Sinn und Zweck wie folgt: *«Das Spezielle am Siegerprojekt ist sicher die Idee der Baumzimmer. Diese luftigen Balkone in und neben den Baumkronen des vorgeschlagenen Hofraumes mit Tränenkiefern und Birken bietet jeder Wohnung auf jeder Etage die Möglichkeit, den Grünraum im wahrsten Sinne des Wortes mittendrin zu erleben. Im Baumzimmer ist man inmitten des Hofraumes, in den Bäumen mit Geruch- und Geräuschkulisse und durch die Ablösung vom Gebäudekörper wirklich im Freien ...»*

Pseudogrüne Leuchttürme? Ein guter Teil der QuartierbewohnerInnen hat mit viel persönlichem Einsatz gegen das Vorhaben angekämpft, unglücklicherweise steht das, was die Fachleute als das Recht bezeichnen, nicht hinter ihnen. Sie kämpfen trotzdem weiter, nicht gegen Doppelverdienende, nicht gegen Wohlhabende, sondern gegen Kontaktarmut, abhanden kommenden Gemeinsinn und Eigenverantwortlichkeit, Gewinn- und Wachstumsdominanz – vielleicht wird ihr Kampf anderswo Früchte tragen. In der Stadt sollen weitere Leuchttürme aufblitzen ...

«Der Bund» hatte bekanntgegeben, dass der Investor Lorenz Harzenmoser anstelle des heutigen Restaurants Burgernziel ein achtundzwanzigstöckiges Hochhaus errichten möchte. Wann wird die West-Side-Ästhetik in der Berner Altstadt angekommen sein? Im «Journal B» schreibt Aline Trede über das Fischermätteli-Quartier: «Wenn bei uns im Quartier jemand Alleinstehendes sterben würde, würde das immer jemand merken. Dass eine Leiche zwei Jahre rumliegt, nein, das käme bei uns nicht vor. Unser Quartier ist eigentlich ein kleines Dörfli in der Stadt, mit Reichen, Jungen, AusländerInnen und einem Generationenwechsel.» Woran misst man die Kultur einer Stadt?